

Evelin Kirkilionis (Freiburg i. Br.)

Stereotype, Vorurteile und Fremdenhaß. Ein weiterer Beitrag der Verhaltensbiologie zur „biopsychosozialen Einheit Mensch“

Das Thema Fremdenhaß erlangte in den letzten Jahren erneut traurige Berühmtheit. Die verschiedensten Forschungsrichtungen stellten Ansätze und Theorien zu fremdenfeindlichen Einstellungen und Handlungen vor, nicht ohne immer wieder auf vergleichbare Ereignisse in der Vergangenheit zu verweisen. In den verschiedensten Kulturen sind aggressive Ablehnung von Fremden geschichtlich nachgewiesen, und mit auffallender Regelmäßigkeit Verfolgungen kultureller und ethnischer Minderheiten zu finden. Dies legt nahe, Ablehnung von Fremden oder fremden Kulturgemeinschaften sei in unserer biologischen Ausstattung festgelegt. In dieser Aussage stecken für die Verhaltensbiologie mehrere brisante Themenkreise:

- ▷ Welche Konsequenzen haben angeborene Eigenschaften? Inwieweit sind angeborene Eigenschaften unveränderbar, wie steht es um die Willensfreiheit des Menschen? (Siehe hierzu Haug-Schnabel, Bensel 1995)
- ▷ Gibt es eine angeborene Ablehnung von Fremden? Hierzu gehört die Frage nach der sog. Xenophobie und inwieweit die Mechanismen der Vorurteils- oder Stereotypbildung als Erklärung hinreichend sind.
- ▷ Hier ist auch das Phänomen der Gruppensolidarität und Gruppenaggression mit involviert.

Bei all diesen Themen stehen biologische Mechanismen im Vordergrund, doch sind sie untrennbar mit der individuellen psychosozialen Entwicklung verbunden.

Beginnen wir mit den *Charakteristika der Stereotyp- und Vorurteilsbildung*. Stereotype sind Komplexe von Eigenschaften, die Personen aufgrund ihrer Zuordnung zu einer Gruppe zugeschrieben werden. Stereotype Vorstellung sind allgegenwärtig, z.B. bezüglich Geschlechtsunterschieden oder nationalen Besonderheiten. Zum Vorurteil wird ein Stereotyp, sobald es mit Bewertungen verknüpft wird, die zu emotionalen Reaktionen führen können (Stroebe, 1988).

Stereotypbildung begründet sich aus der Notwendigkeit, Unbekanntes oder Neues in ein bereits vorhandenes Schema einzuordnen. Bereits auf sinnesphysiologischer Ebene besitzt dieser Mechanismus seine Gültigkeit. Wir erkennen einen Buchstaben in den verschiedensten Varianten, den verschiedensten Handschriften wieder. Wir ergänzen unbewußt lückenhafte Linienführungen zu einer uns bekannten Form. Visuelle Irrtümer stellen sich uns als reizvolle optische Täuschungen dar. Doch bei der Beurteilung anderer Personen werden solche 'optischen Täuschungen' sozialpolitischer Sprengstoff. Denn die stereotypen Vorstellungen von Personen gleiten schnell in den Bereich der Vorurteilsbildung über. Sobald Emotionen und Wertungen hinzukommen, ist der Weg zum inhumanen Handeln geebnet.

Wozu dienen derartige Beurteilungsschablonen? Möglichst schnell, da automatisiert, auf einzelne Situationen reagieren zu können, auch wenn sie unbekannte Komponenten enthalten, war nicht nur in stammesgeschichtlicher Vorzeit sinnvoll; bereits bekannte Anteile des Geschehens werden allgemein als erste Anhaltspunkte für eine adäquate Reaktion genutzt.

Ursache für diese Strategie ist die *Begrenztheit der menschlichen Informationsverarbeitungskapazität*. Sowohl unsere dingliche als auch unsere interpersonale Umwelt enthält potentiell eine unbeschränkte Anzahl von Informationen. Jede Sekunde erreichen uns Billionen von Bits an Informationen, unser Bewußtsein kann aber nicht mehr als 40 Bits verarbeiten (Norretranders, 1994). Wir sind zur Verringerung der ständig auf uns einströmenden Informationsflut gezwungen, sind darauf angewiesen, die Komplexität der Umwelt durch Kategorien- oder Schablonenbildung zu reduzieren (Stroebe, 1988). Solche Beurteilungsschablonen sollten möglichst viele Gegebenheiten erfassen, sind damit aber gleichzeitig ein limitierender Faktor. Durch sie entstehen Vereinfachungen und damit fast zwangsläufig Verzerrungen. Haben wir einen Vertreter einer Gruppe kennengelernt, so schließen wir unwillkürlich auf die anderen Gruppenmitglieder. Lernt ein Kind lediglich ständig nörgelnde, unausstehliche Großeltern kennen, wird es keineswegs offen und freudestrahlend auf andere alte Menschen zugehen. Wir meinen typische Verhaltensweisen von Männern und Frauen erkennen zu können, haben bestimmte Vorstellungen von dem Charakter eines Beamten. Doch nicht jeder Italiener ist temperamentvoll und dunkelhaarig, nicht jeder Engländer zurückhaltend und trägt einen Regenschirm über dem Arm.

Woher kommen jedoch diese Zuschreibungen? Neben persönlichen Erfahrungen werden Stereotype oder Vorurteile zusätzlich übernommen, werden also gelernt. Die eigene Erfahrungswelt ist von persönlichen Vorlieben geprägt oder auf beruflich bedingte Interessensgebiete beschränkt. In vielen Bereichen ist man außerstande zur kritischen Abwägung, angewiesen auf die Übernahme von Beurteilungen. Je kompetenter eine Person erscheint, je höher ihr Ansehen, desto

eher wird die Kategorienwelt dieser Person übernommen, desto unkritischer werden ihre Aussagen akzeptiert. Und dies gilt nicht nur für technische Fakten oder politische Ereignisse, sondern auch für Einstellungen zu Personengruppen. Auf die Übernahme von Beurteilungen sind vor allem unerfahrene Individuen angewiesen, also besonders Kinder mit ihrer noch geringen eigenen Erfahrungswelt. Die beschriebenen Prinzipien - Verallgemeinerung und Übernahme - entsprechen den *biologischen Verarbeitungsmechanismen der Gestaltwahrnehmung bzw. Imitation*, und können sich, angewandt auf die Vorurteilsbildung, als äußerst brisante Strategie herausstellen. Diese beiden Charakteristika stehen jedoch nicht für sich allein, zusätzliche Mechanismen kommen gegebenenfalls verstärkend hinzu.

Aus evolutionsbiologischer Sicht mag es sinnvoll gewesen sein, Fremdes, sei es ein Gegenstand, sei es eine fremde Person, sei es fremdartiges Verhalten, zunächst mit Vorsicht zu betrachten, also mit *kritischer Aufmerksamkeit* gegenüberzustehen, da die weitere Entwicklung der Lage aufgrund der bisherigen Erfahrungen nicht einschätzbar war. Neugierde und Angst, Erkundungs- und Fluchtbereitschaft waren und sind biologisch sinnvoll (Zimmer, 1993, Haug-Schnabel, Bense, 1995). Weder Fremdenfurcht noch Fremdenhaß muß für diesen Zusammenhang als Voraussetzung angenommen werden.

Die Neigung, in verunsichernden Situationen ambivalent mit Neugierde oder Angst, mit Erkunden oder Flucht zu reagieren, ist zum einen - wie gesagt - von den bisherigen Erfahrungen abhängig. Doch sie wird zusätzlich von der *augenblicklichen persönlichen Situation* gesteuert. Besonders in kritischen Lebenssituationen werden Vorurteile als Hilfe zur - thematisch ohne weiteres unabhängigen - persönlichen Problembewältigung herangezogen.

Und in kritischen Situationen kommt typischerweise eine erhöhte *Bereitschaft zu aggressiven Auseinandersetzung* hinzu. Das aktuelle Verständnis der Aggressivität beinhaltet eine ganze Palette von Bereitschaften, die zur Aggression führen können (Haug-Schnabel, 1994). Am Beispiel pubertierender Jugendlicher kann dies besonders deutlich gemacht werden. Eine Situationsbeschreibung: Eine Gruppe von Jugendlichen trifft sich vormittags an einem öffentlichen Platz. Man zeigt sich zueinandergehörig durch Kleidung, Frisur und übereinstimmenden Verhaltensweisen. Dieser Gruppe nähern sich zwei fremdländisch aussehende Personen, nicht besonders auffällig, doch durchschnittlich gut gekleidet. Beim Näherkommen beginnt einer der Jugendlichen, meist derjenige, der bisher den Großteil des Interesses auf sich vereinigte, laut über Ausländer zu schimpfen. Hierbei wirft er den anderen ständig Blicke zu, sie fallen in seine Sprüche ein, nicken, klopfen sich auf die Schulter, werden immer lauter, ausfallender. Was folgt? Vielleicht Eskalation - vielleicht bleibt es bei diesen verbalen Angriffen auf Distanz.

Welche Vorbedingungen können die Bereitschaft zu aggressiver Auseinandersetzung in dieser Situation erhöhen?

Aggression aus Frustration: Persönliche Unzufriedenheit und Defiziterfahrungen häufen sich in der Pubertät. Der körperliche Entwicklungsprozeß irritiert, die Zukunftsperspektiven sind uneinschätzbar, eher negativ.

Aggressive soziale Exploration: Und wieder müssen in dieser Entwicklungsphase, wie in der Kindheit Verhaltensspielräume und Grenzen ausgetestet werden, nicht nur in der Familie. Der Jugendliche muß auch eine neue Stellung innerhalb der Gemeinschaft finden. Provokation, Abgrenzung und Abkehr von allgemein anerkannten Normen und Regeln sind kennzeichnend (Haug-Schnabel, 1993).

Aggression aufgrund von Gruppenverteidigung: Von Vorurteilen geradezu getragen, entwickelt sich die Gruppenaggression mit der ihr innewohnenden gefährlichen Dynamik. Hauptsächlich für männliche Jugendliche ist die Integration in eine Gruppe ihrer Wahl von großer Bedeutung, und diese Gruppe wird aggressiv verteidigt. Nicht die Gruppennorm zu verletzen, ein akzeptiertes, integriertes Mitglied zu sein, kann zu Handlungen verleiten, die sie weder als Einzeler jemals tun würden, noch daß sie wirklich hinter ihnen stehen würden. Das Zugehörigkeitsgefühl und die Integration in eine Gruppe ist für Jugendliche in unserer Kultur eine Hilfe, den Übergang in die Erwachsenenwelt zu meistern. Sie grenzt jedoch die Mitglieder nicht nur gegen die Erwachsenenwelt, sondern auch gegen andere Gruppen ab. Ein biologisches Phänomen kommt zum Tragen, das der Gruppensolidarität und Gruppenverteidigung.

Eine Bedrohung der eigenen Gruppe durch andere führt stets zu einer Solidarierungsreaktion der Gruppenmitglieder. Dieser Prozeß geht mit emotionaler Ablehnung der anderen - zumeist basierend auf Vorurteilen - einher, oft auch mit der völligen Entmenschlichung der Gegner und mit der Bereitschaft, sich bedingungslos einer Führungspersönlichkeit unterzuordnen. Die Phänomene Gruppenaggressivität und Gruppensolidarität besitzen einen charakteristischen Ablauf, zu finden bei Auseinandersetzungen von Kindergruppen auf dem Spielplatz, bei aggressiven politischen Reden, bei der Suche nach nationalen Feindschemata. Die Bedrohung der eigenen Gruppe muß dabei keineswegs real sein. Das subjektive Empfinden einer Bedrohung von außen ist völlig hinreichend, um näher zusammenzurücken und aggressiv zu reagieren (Hassenstein, 1986, 1994, Haug-Schnabel, 1994). Der biologische Mechanismus, durch Solidarisierung Gefahren für den eigenen Sozialverband abzuwenden, um die eigene Gruppe gegen Angreifer von außen besser verteidigen zu können, erhält ihre Brisanz durch dieses subjektive und manipulierbare Bedrohungsempfinden.

Zunächst mag es vielleicht so erscheinen, daß wir vor dieser Menge an grundlegenden verhaltensbiologischen Mechanismen kapitulieren müssen. Doch biologische Mechanismen schließen *soziale Lernprozesse* ein. Die Grundlagen für Vorurteile werden größtenteils im Verlaufe der Kindheitsentwicklung gelegt, durch Vermittlung der elterlichen Vorstellungen, durch das Vorbildverhalten der Eltern. Sie manifestieren sich im Verlauf der jeweiligen Lebensumstände. Der Erziehung in der Familie kommt demnach eine große Verantwortung zu, aber auch der Erziehung in der Schule, der allgemeinen Persönlichkeitserziehung. Dies verdeutlicht eine Studie, die die Eigenschaften von Menschen aufzuschlüsseln versuchte, die sich während der Nazizeit entschlossen hatten, ihr eigenes Leben und das ihrer Familie aufs Spiel zu setzen, um verfolgte Juden zu retten. Zwar konnte kein einheitlicher Erziehungsstil rekonstruiert werden. So unterschiedlich Herkunft, Motive, Lebensgeschichten und Persönlichkeiten der Retter auch waren, allen gemeinsam war jedoch eine liebevolle Erziehung und die Vermittlung von festen Wertvorstellungen, die bereits in der Kindheit den Grundstein für das spätere Verhalten legten. Es fanden sich Vorbilder für altruistisches Verhalten, und das Elternhaus war meist durch tolerante Einstellung gegenüber Menschen, die anders waren, gekennzeichnet. Die Eltern oder andere wichtige Bezugspersonen lebten diese Werte zudem vor. Unter diesen Voraussetzungen hatten die meisten Retter bereits früh eine intellektuelle und psychische Selbständigkeit erreicht. Sie waren gewohnt, sich selbst ihr eigenes Urteil zu bilden, es selbstbewußt zu vertreten, auch auf die Gefahr hin, der Mehrheitsmeinung entgegenzustehen (Ernst, 1994, Fogelman, 1994). All diese Punkte führten zur Ausbildung einer moralisch autonomen Persönlichkeit, nicht nur theoretisch, sondern auch umgesetzt durch ihre tatsächlichen Verhaltensweisen.

Stereotypbildung, Vorurteile und inhumanes Handeln wie beispielsweise Gruppenaggression gegen ethnische Minderheiten stehen in enger Verbindung, haben biologische Grundlagen. Doch auch Mitgefühl und altruistisches Verhalten gehören zur Natur des Menschen. Humanität ist eine Errungenschaft der Kultur, jedoch verflochten mit angeborenen Fähigkeiten. Ethisch verantwortliches Handeln, das Erreichen eines hohen moralischen Niveaus ist eine Kulturleistung und bedarf der pädagogischen Unterstützung (Wilson, 1980).

Die Basis der Stereotyp- und Vorurteilsbildung ist in Form der Mechanismen der Gestaltwahrnehmung und Imitation angeboren, Lernprozesse konkretisieren jedoch das Feindschema. Auch der hier greifende Mechanismus, die nicht ins Vorurteil passenden Ereignisse zu ignorieren, umzuinterpretieren oder als Ausnahme von der Regel abzuwerten, entspricht einer angeborenen Entscheidungshilfe, die Umwelt zu strukturieren, die auf uns einströmende Informationsflut verarbeiten zu können. Doch an der Entgleisung dieses Systems ist die Erfahrungswelt des Individuums beteiligt. Was als human betrachtet wird, unterliegt dem Wandel, wie wir im Verlaufe der Jahrhunderte sehr wohl erkennen können, und somit direkten oder indirekten erzieherischen Maßnahmen.

Wir sind nicht zwangsläufig an unser biologisches Verhaltensrepertoire gebunden. Und auch dem biologischen Mechanismus der Gruppenaggressivität müssen wir keineswegs unterliegen. Eine starke Persönlichkeit und Kritikfähigkeit sind Voraussetzung für eine eigenständige Beurteilung der gegebenen Situation, unterstützt durch die Kenntnisse der biologischen Zusammenhänge. Das Verhalten des Menschen wird stets von biologischen Grundlagen mitbestimmt, doch sie sind selbst in gewissem Rahmen beeinflussbar - ein biologisch sinnvoller Mechanismus, sich an eine sich verändernde Umwelt anpassen zu können (Hassenstein, 1986, Haug-Schnabel, Bensele 1995). Die Kulturentwicklung ist von Natur aus vorgegeben und damit auch das Potential zur Humanität.

Literatur

- Ernst, H. (1994): Mut und Gewissen: Das Psychogramm der Judenretter. *Psychologie heute*, 21 (7), 38-43
- Fogelman, E. (1994): *Conscience and Courage*. Doubleday, New York
- Hassenstein, B. (1986): Widersacher der Vernunft und der Humanität in der menschlichen Natur - Zum Menschenbild der Biologischen Anthropologie. *Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, 72-88
- Hassenstein, B. (1994): Die Tragweite verhaltens-anthropologischer Aussagen für rechtswidriges Verhalten, abgehandelt am Beispiel: Brandanschläge auf Ausländer-Unterkünfte. In: Letzgus, K., Hill, H., Klein, H. H. (Hrsg.): *Für Recht und Staat*. Beck, München
- Haug-Schnabel, G. (1994): Das neue biologische Aggressionsverständnis. *Biologie in unserer Zeit* 24 (5), Einlage: *Biologen in unserer Zeit*, 65-70
- Haug-Schnabel, G., Bensele, J. (1995): Ein Beitrag der Verhaltensbiologie zur „biopsychosozialen Einheit Mensch“. *Festschrift anlässlich Prof. K.-F. Wessels 60. Geburtstag* (in diesem Band)
- Norretanders, T. (1994): *Spüre die Welt*. Rowohlt, Reinbek
- Stroebe, W. (1988): Vorurteile. In: Immelmann, K., Scherer, K. R., Vogel, C., Schmoock, P. (Hrsg.) *Psychobiologie*. Fischer, Stuttgart, NY, 487-524
- Wilson, E. O. (1980): *Biologie als Schicksal*. Ullstein
- Zimmer, D. E. (1993): Die Angst vor dem Anderen. Teil I, die *Zeit* 28, 23; Teil II, die *Zeit* 29, 25, Teil III, die *Zeit* 30, 25